



Abend =

Zeitung.

286.

Freitag, am 29. November 1839.

Dresden und Leipzig, in Commission in der Arnoldischen Buchhandlung.

Gedruckt in der Buchdruckerei des Verlags-Comptours in Grimma.

Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Schein und Seyn.

(Fortsetzung.)

„In dieser Zeit, meine Thekla, lernte ich Dich kennen, die Leere, welche ich bis dahin in meinem Herzen empfunden, füllte sich durch unsere Freundschaft aus, eine neue Welt, ein neuer Himmel ging mir auf, ich hatte eine gleichgestimmte Seele, hatte ein Herz gefunden, das mich verstand. Ach! Thekla, ich war sehr glücklich in dieser Zeit! — Aber nur in Bruchstücken und unvollständig erfährst Du meine Schicksale, weil ich nur ungern von der Vergangenheit sprach, auch die schöne Gegenwart durch die bittere Erinnerung mir nicht gern trüben wollte. Darum halte ich auch meine jetzige, Dich vielleicht ermüdende Ausführlichkeit für eine Pflicht, mit deren Erfüllung ich nicht länger zögern zu dürfen glaubte. —

Aber nur wenig Monate dauerte mein Glück Dich zu besitzen, da führte auch Dich das Band der Liebe und der Ehe an der Hand Deines neuvermählten Gatten aus meinen Armen hinweg. Thekla, welch ein Gefühl! Ich war nun wieder allein in der weiten, mich nicht verstehenden Welt und wurde nun, wohl begreife ich es jetzt — ungerecht in meinem Schmerz um Deinen Verlust, ich zürnte der Natur, die dem Weibe so niedern Standpunkt angewiesen, zürnte den geselligen Verhältnissen, die das Weib, so frei geboren wie der Mann, doch zur Sclavin desselben erniedrigen, daß diese ihm folgen muß, wohin der Beruf oder auch nur die Laune ihren gebietenden Herrn führt. Das Streben der St. Simonisten, die freie Frau zu suchen, schien mir nicht mehr ein lächer-

liches, sondern ein verdienstliches, und mit Abscheu schlug ich einige vortheilhafte Verbindungen, obgleich mein Vormund sie wünschte, mit Bestimmtheit aus. Die Grundsätze der Turandot waren ungefähr die meinen und blieben es wenigstens in Bezug auf mich, obgleich die Beschreibung Deines Glücks mich mit der Bestimmung meines Geschlechts im Allgemeinen ausföhnte und mir Deine Abwesenheit minder schmerzliche Gefühle erregte, da ich Dich wenigstens glücklich wußte. Nun aber, meine Thekla, will ich Dir mit einem kurzen aber entschieden kräftigen Pinselstrich den Standpunkt schildern, auf welchen ich seit Deiner Abwesenheit mich mit der Welt und meinen Ansichten gestellt. Höre also und entscheide dann. —

Ich stehe allein, ungeliebt, ja, die äußere Form abgerechnet, — unbeschützt in einer Welt, die mir das Schicksal durch mannigfache Verkettung von Umständen seit meiner Kindheit bis diese Stunde in einem mehr als ungünstigen Lichte sehen ließ, und die als Vergeltung eben dieses Licht, in welches ich mich in Wechselwirkung zu ihr stellte — auf mich zurückwirft und meine Fehler grell beleuchtet. Ich fliehe und hasse mein Geschlecht, weil es mich durch seine kleinliche Unduldsamkeit und durch seine lieblose Härte gegen den Fehltritt meiner frühen unerfahrenen Jugend schmerzlich verwundete — es rächte sich, indem es, auch wenn ich nun wieder reuig zu seinen Theezirkeln zurückkehren wollte — den Bannfluch der öffentlichen Meinung über mich ausgesprochen. Irre geleiteter Stolz war vielleicht die erste Triebfeder meines verkehrten Thuns, wie die Welt mit ihrem gelin-

desten Tadel es nennt, ich wollte zeigen, daß es gesellige Freuden für mich gebe, ohne daß ich sie bei meinem Geschlecht suchen und dessen Gunst durch die kriechende Unterwürfigkeit einer Büßenden erkaufen müsse. Jeder gebildete geistreiche Mann hatte Anspruch auf meine Auszeichnung und erhielt mit leichter Mühe Zutritt bei mir, ohne daß der Ruf frivoler Sittenlosigkeit, ja sogar der eines entschiedenen Wüßlings ihm bei mir geschadet hätte, denn eben dieser Stolz, der mich antrieb, das giftige Ungeheuer „Verleumdung“ zu verhöhnen, rief in mir die Ueberzeugung hervor, daß es keine Gefahr für mich geben könne, keine geben dürfe, wenn ich nicht alle Achtung für mich selbst verlieren solle. Hoch steht in meinen Augen das Weib! — aber nur das reine Weib. Als edlere Hälfte des Menschengeschlechts geschaffen, ist dasselbe in meinen Augen das niedrigste, elendeste Wesen in Gottes Schöpfung, wenn es seinen angeborenen Seelenadel so verleugnen kann, daß es sich zur Sclavin der Sinnlichkeit auch nur durch einen leisen, in seiner Brust aufsteigenden flüchtigen Gedanken herabwürdigt oder wohl gar durch einen unbewachten Blick, durch einen verrätherischen Seufzer dem Mann, diesem gebornen Sclaven seiner Begierden — verräth, daß es dieselben nicht flieht und verachtet wie das verworfenste aller Laster! Und ich, die ich mich Kraft meines freien Willens, abgesondert von meinen Schwestern, auf einen Standpunkt gestellt habe, wo ich den giftigen Pfeilen der üblen Nachrede von allen Seiten zugänglich bin — was sollte mich gegen Verzweiflung schützen, wenn nicht die innere Ueberzeugung, daß an meinem Thun und Denken nicht der Schatten eines Makels haftet, mir als Schild gegen diese Pfeile diene? — Ich verachte das trügerische, nur zu oft bestochene Gaukelspiel, das man guten Ruf nennt; aber um dieß ohne Vorwurf zu können, muß ich mich selbst achten und strenger gegen mich seyn als gegen meine ärgste Feindin. Mein Selbstgefühl jubelt bei dem Gedanken, daß ich mehr, als jede Andere die Tugend nur um der Tugend willen liebe, denn keine Rücksicht, die in den Augen Anderer noch Gewicht hat, hält mich ab, im Arm der Sünde wenigstens Entschädigung für meinen besleckten Ruf zu suchen, weil ich ihn ja nicht erst zu verlieren hätte; schuldig stehe ich da vor den Augen der Welt, rein und — wenigstens in Hinsicht auf weibliche Tugend — fleckenlos vor Gott und meinem Gewissen.

Mein Vormund, obgleich ihm seine überhäuften Geschäfte wenig Theilnahme an den socialen Angelegenheiten gestatten, bemerkte doch, was in Bezug auf mich vorging. Er sprach zuerst mit meiner Duenna — denn das ist Madame B. doch so eigentlich für mich — dann

mit mir selbst über diese Verhältnisse. Seine vorurtheilsfreien Ansichten, so wie die Ueberzeugung, meinen Starrsinn durch die Gründe, welche für mich nur Gegen Gründe gewesen seyn würden — nicht beugen zu können, vor allem aber die Erwägung der unumsößlichen Wahrheit, daß ein Rückschritt in meinem Benehmen, nun seine Folgen so weit gediehen, unmöglich, wenigstens erfolglos seyn müsse, machte ihn achselzuckend verstummen. Doch scheint er mich hinsichtlich meiner wahren Grundsätze richtig zu beurtheilen, denn er ersparte mir die Beschämung, auch nur vor einer leisen Warnung erröthen zu müssen, und sein Vertrauenehrt mich nach wie vor. —

Nun, meine Thekla, bin ich mit meinen Geständnissen zu Ende, viel habe ich Dir gesagt, wenn Du mich liebst, wie ich von Dir geliebt zu seyn hoffe, wenig, ach nein! weniger als nichts zu meiner Entschuldigung, wenn Dein Herz nicht so warm für mich schlägt, als ich gewöhnt, daß es der Fall sey.

Lebe wohl, Du innig geliebtes Wesen, schreibe mir bald und denke, wenn auch voll Mitleid, doch ohne Groll an Deine ferne treue Freundin.

Hildegard v. Fürstein.“

Die Schreiberin dieser Zeilen hatte durch kein unwahres Wort, durch keine beschönigende Wendung ihre Fehler zu verringern und sich in ein reineres Licht zu stellen versucht; was sie geschrieben, war die lautere, unverfälschte Wahrheit und durch keine Lüge hatte sie an der Freundschaft gefrevelt. Aber hinsichtlich der Ereignisse der letzten Wochen fehlte ein Geständniß, von welchem sie sich überredete, daß es zu unwichtig sey, und sie sogar nicht einmal wisse, was sie in Bezug hierauf schreiben solle. Die Baronesse glich hierin dem Kranken, der, die kleinere Operation fürchtend, späterhin unausbleiblich eine größere zu überstehen hat. Wir aber halten es für Pflicht, offener gegen die Leser zu seyn als unsere schöne Brieffstellerin dieß gegen ihre Freundin war.

Unter dem Schwarm von Anbetern, der in theils reinem, theils unreinem Interesse die reiche Erbin, die geistreiche Frau und das schöne vorurtheilsfreie Weib umgab — strahlte durch Geist und Wig, so wie durch hohe männliche, wirklich edle Schönheit und gesellige Liebenswürdigkeit ein Mann hervor, dessen Abwesenheit, wenn er ja einmal in den Soirées der Baronesse fehlte, ihr den Salon öde und die geistreichste Unterhaltung sad erscheinen ließ. Es war jener uns im Gespräch mit dem händelsuchenden Bräutigam bekannt gewordene Graf Heidenfels. Die öffentliche Meinung, oft eine bestochene Richterin, war in Bezug auf diesen Mann jedoch nur eine gerecht und mild strafende Mut-

ter, sie nannte den Grafen einen Feind der Ehe, einen Verführer und aimable Roué — aber er war Schlimmeres — er war ein Zweifler an weiblicher Tugend, deren Daseyn der ärgste Wüstling oft anerkennt — und ein Heuchler, hinter dessen Maske wenig Sterbliche geblickt. In seiner frühesten Jugend hatte er ein junges, schuldloses Mädchen entführt und dann verlassen. Als nun aber die Aeltern des entehrten Mädchens dieses in falsch verstandenem Stolz und fühlloser Härte verstießen, hatte die Unglückliche, von Schaam und getäuschter Liebe zur Verzweiflung getrieben, ihr elendes Daseyn in den Fluthen geendet. Ein Zufall führte den Grafen zu ihrem entstellten Leichnam, als die Wellen ihn eben an das Ufer getragen, er schauderte — entsetzte sich — aber seine edlere Natur siegte an diesem herkulischen Scheidewege nicht, die Reue gebar nicht seine Besserung, sondern einen verzweifelten Trost, der sich durch den Wunsch kundthat, die Ueberzeugung möge sich in ihm befestigen, daß es keine weibliche Tugend gebe, die nicht dem rechten Augenblick und dem Sieger, welchen ihr das Schicksal bestimmt — unterliegen müsse. In dieser aufgefundenen Ueberzeugung lag dann nach seiner Meinung auch seine Entschuldigung, und sein Gewissen, das ihn jetzt als Mörder anklagte, hatte dann seinen schärffsten Stachel verloren, denn die Gemordete wäre früher oder später doch ihrem Schicksale erlegen und ihr Selbstmord war ja nicht sein Werk, sondern nur die Folge unglücklicher Verhältnisse.

Diese sophistische Philosophie stürzte ihn nun in einen Strudel voll Lebensgenuß, der eigentlich Lebensmißbrauch war und seine Gesundheit bald aufzureiben drohte. Er stand still — überblickte sein Leben — seine Erfahrungen in Bezug auf die Frauen schienen seine Nichtachtung zu rechtfertigen, denn er bedachte nicht, daß seine Ausschweifungen edle weibliche Wesen von ihm fern gehalten hatten. Dieses tollen, cynischen Lebens überdrüssig sann er auf neue pikante Freuden, seine leichten Siege ekelten ihn an, er wollte seinen Einzug als Sieger in das Herz der Frauen nicht mehr der bestochenen Sinnlichkeit danken, und schwere Kämpfe zwischen Pflicht und Leidenschaft sollten die Trophäen seyn, die seinen Siegeswagen schmückten. Er ward ein Teufel an List und Verstellungskunst, und die Natur, so schien es, war stolz auf die Zuchtruthe, die sie, mit dem bunten Bande aller Geistes- und Körpervorzüge ausgestattet, der Menschheit in diesem Mann übergeben. So hatte er, ein geübter Sünder aber noch ein schöner, kräftiger Mann, sein vier und dreißigstes Jahr erreicht, als er auf einem Balle die Baronesse Fürstein zum erstenmal sah. Eine stolze

Schönheit mit flammenden geistvollen Augen stand sie da, wie eine Königin, die die Huldigung ihrer Unterthanen empfängt, jedoch in nachlässigerer Stellung, als es die strengste Form der Etikette eigentlich hätte gestatten dürfen — von einem Männerkreis umringt, den jedes Stufenalter bilden half. Ihre Züge, die sich im Feuer des Gesprächs belebten, waren edel und leidenschaftloser, als ihm lieb war; was jedoch seine frivolen Hoffnungen wiederum belebte, war ein Blick auf eine Gruppe von Damen, deren ironisches Lächeln und halbverächtliche Blicke, welche die Baronesse trafen, ein verständlicher Commentar zu dem leisen Geflüster waren, das ihr Gespräch belebte.

Die ganze Nacht hindurch beobachtete er sein auserlesenes Opfer mit dem Scharfblick des Schützen, der sein Ziel, um es nicht zu verfehlen — erst sicher in das Auge zu fassen sucht. Die Baronesse richtete einigemal das Wort an Damen, die sich in ihrer Nähe befanden und versuchte sie mit in ihre Unterhaltung zu ziehen, sie antworteten kurz und ausweichend, zogen sich, sobald es sich thun ließ, zurück und vermieden unverkennbar die Nähe der schönen Frau; der Graf jubelte innerlich bei dieser Bemerkung. Dann flog sie im rauschenden Walzer an ihm vorüber, sie tanzte rasch und feurig, doch nicht auffallender als jede andere flüchtige Tänzerin. Aber auf ihr allein ruhten die multiplicirten Augen der Kritisirenden Männerwelt und unter den Damen wurden, wenn sie tanzte, die Worte „Kokett, auffallend, unanständig“ oft gehört. Kaum konnte er die nächste schickliche Gelegenheit erwarten, der Frau, in welcher er, wenn auch nicht eine leichte, doch eine sichere Beute erblickte, vorgestellt zu werden. Sie kam endlich. Ein leichtes Roth, das sie unendlich verschönte, flog über Hildegard's Gesicht, als der schöne Mann in bescheidener Zurückhaltung vor ihr stand, und seine volle, Gefühl verrathende Stimme lieblich zu ihrem Ohr tönte. Seitdem verging selten ein Tag, an dem sie sich nicht sahen. Sie fand an ihm, was sie so oft vermißte, neben dem Wiß und den Talenten, die eine Zierde der Salons sind, auch Herz und Gefühl für die isolirten Freuden des Ideenaustausches. Die Arme ahnete nicht, daß diese pythagoräische Empfinderei, wie der Graf mit dem gelindesten Namen ihre idealen Ansichten vom Edlen und Schönen nannte — ein Gegenstand seiner spottfüchtigen Laune wurde, sobald solch ein Gespräch beendet war. Oft, wenn er ihre Lieblingslieder gesungen und wehmüthige Gefühle einer ungekannten Sehnsucht dort geweckt, sie sich dann, um ihre Bewegung verbergen zu können, augenblicklich entfernen mußte, verbiß der Graf mit derselben Anstrengung, wie Hildegard ihre Rührung verbarg, sein satirisches, dia-

bolisches Lächeln über diese phantastische Sentimentalität. Schritt vor Schritt, das fühlte er wohl, mußte er seinen Sieg erkämpfen und durch ein voreiliges Wort zu frühzeitig die Farbe seiner Liebe verrathen, würde sein Spiel

unwiderbringlich verloren machen; aber eben in diesen Schwierigkeiten lag der höchste Sporn und der höchste Reiz für seine Eitelkeit und seine erschlafte Sinnlichkeit zugleich.
(Fortsetzung folgt.)

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Breslau.

(Fortsetzung.)

Nun muß ich leider wieder über ein wahrhaftes Kunstereigniß berichten, das die Breslauer lange nicht vergessen werden, nämlich über den Gastrollencyklus der königlich preussischen Kammerfängerin Dlle. Sophie Löwe. Sie wissen nicht, wie ich zu dem „leider“ komme, aber ich bringe sogleich zwei Gründe zur Entschuldigung dieses Wörtleins. Erstens ist es für einen Referenten, der nicht in musikalisch-dramatischen Phrasen lebt und webt, sehr schwer, fast unmöglich, in wenig Zeilen über eine so ausgezeichnete Künstlerin, von der bereits Alles gesagt ist, was zu sagen war, etwas Erschöpfendes, genau Charakterisirendes zu berichten, und ich will lieber auf einer Viertelspalte eine charakteristische Skizze von Napoleon oder dem neuen Großsultan liefern, als eine Kritik über irgend eine berühmte Bühnenheroin. Zweitens hatte Herr Neumann für gut befunden, durch eine beispiellose Preiserhöhung alle diejenigen Leute von dem erwähnten Kunstgenuß auszuschließen, die z. B. weder Willens, noch im Stande sind, für sechs Theaterabende im Parquet die Summe von neun Thalern preussisch Courant wegzuworfen. Eine solche Preiserhöhung, die hier allgemein die größte Entrüstung erregt hat, ist geradezu mit Prellerei zu bezeichnen, mit Wucher, der wenigstens im Bereich der Kunst wegbleiben sollte. Wenn mir ein Bäcker ein Zweigroschenbrod, das ich kaufen will, für zwei Thaler anbietet, so drehe ich dem Narren den Rücken und tröste mich mit dem Gedanken, daß es noch hundert und so und so viel Bäcker giebt, die vernünftige Preise haben, die also von ihrer Gewerbefreiheit keinen so nichtswürdigen Gebrauch machen. Aber das Theater ist nur das einzige in der Stadt und im Kreise von Breslau; jeder Gebildete ist in der jetzigen Jahreszeit auf dieses Vergnügen angewiesen; die Leute müssen mit Allem zufrieden seyn, was man ihnen in Thalia's Hallen aufstischt, und kommt ein Mal etwas Gutes, Ausgezeichnetes, dann ist es nur den Reichen zugänglich, und die geduldigen Theaterbesucher, welche sich Jahr aus Jahr ein die Misere der gewöhnlichen Theaterabende gefallen lassen, werden zurückgestoßen, wenn eine Löwe singt, die in Berlin jeder Schusterjunge um 4 Groschen hören und sehen kann. Doch die rächende Nemesis folgte der That auf der Ferse, denn die ersten Gastrollen der Löwe fanden nur vor ziemlich guten Häusern statt, und auch die letzteren waren bei Weitem weniger frequentirt, als es bei einer mäßigeren Preiserhöhung der Fall gewesen wäre, so daß die verehrte Gästin, wie ich höre, selbst über solche geflüsterte Störung ihres Erfolges von Seiten der Direction gezürnt haben soll. Wenn Herr Neumann gedacht hat: die Löwe muß Jeder hören, es koste was es wolle, so wird er hoffentlich jetzt das Irrige seines Raisonnements eingesehen haben, denn die Breslauer sind viel zu vernünftig, einen seltenen Kunstgenuß mit unvernünftigen Opfern zu erkaufen, und jener Unglücklichen giebt es hier nicht viel, deren Pflicht es erheischt, allabendlich und unter allen Umständen das Theater zu frequentiren. Daß auch ich mich unter diese Martyrer der Kunst nicht rechne, gestehe ich ganz unverholen, und so

mag denn ein Anderer über die verehrte Gästin berichten, die nach dem ersten Rollencyklus (Amina, Madelaine, Desdemona, Rosine, Donna Anna und Norma) noch weitere drei Rollen übernahm. Dabei kann ich aber nicht unterlassen, zu bemerken, daß ich in hiesigen Blättern wenig selbstständige Urtheile über die Künstlerin gefunden. Man vergleicht die Löwe mit anderen Sängern gleichen Ranges und sucht so ihre künstlerische Individualität fest zu stellen. Warum das? Hat die Kritik nicht einen Maßstab, an dem jede Kunsterscheinung an und für sich zu messen ist, ohne daß er vorher an Diese und Jene gelegt worden? Die Löwe singt besser als die Schröder-Devrient, sagt der Eine, während man doch zu wissen verlangt, wie die Löwe überhaupt singt, auch wenn keine Schröder-Devrient in der ganzen Welt existirte. Ein Anderer parallelisirt die Löwe mit der Sonntag, wodurch denn die Kritik für den ganz unnütz wird, der die Sonntag nicht singen gehört. Das selbstständigste Urtheil scheint mir vor Allen der bewährte Kunstrichter Mosewius in der Breslauer Zeitung gegeben zu haben.

So wie die eifrigen Hebräer bei'm Gebet nach der Weltgegend blicken, in welcher Jerusalem liegt, so richten sich jetzt die Blicke aller hiesigen Kunstfreunde nach dem Platz am Schweidnitzer Thore, wo das neue Theater mehr und mehr aus der Tiefe emporsteigt. Das anhaltend warme und trockene Wetter des vergangenen Sommers und Frühherbstes begünstigte diesen kolossalen Bau in so erfreulicher Weise, daß nun nach Besiegung der großen Schwierigkeiten bei'm Grundlegen für künftiges Frühjahr nur das Leichtere zu thun bleibt. Ich behalte mir ein eigenes architektonisches Artikelchen über diesen Bau vor und gehe hier zu anderen Gegenständen über.

Werthvolle und zahlreiche Schriften, welche in diesen Tagen sowohl bei Max und Comp., als bei Graf und Barth erschienen, werden Sie in Ihren Literaturblättern gewiß bald ausführlicher besprechen. Hier gedenke ich nur einiger neuen literarischen Erscheinungen, die nicht so unmittelbar dahin gehören dürften. Denn so erschien bei A. Goschorsky hier: „Zeitschrift für gutsherrlich-bäuerliche Verhältnisse, Landeskultur und Gesetzgebung“ von Tornik, Masuch und Kuh (1. Heft); bei Th. Hennings in Reisse: „Lyrisches“ vom Domherrn C. Genelli und „Situationsplan der Umgegend von Reisse,“ im Maßstab von 4 Decimalzoll auf die Meile, vom Hauptmann Reiche; bei Siebert in Grünberg eine Uebersetzung von „Domitii Alpiani Fragmenten,“ welcher späterhin eine Uebersetzung des Gasjus folgen soll. Bei C. Weinhold hier ist G. Schneiders „Morgenzeitung,“ die bereits fast seit Jahr und Tag zu erscheinen aufgehört, neulich wieder erschienen, und zwar geht dieser Geist wöchentlich drei Mal um, als Conversations-, Theater- und Fidiibusblatt. Letzteres ist sehr gut. — Bei Voebell in Reisse und Rawicz sind die 2 ersten Hefte einer modernisirten schlesischen Sagen- und Geschichtsbildersammlung, „Viadrina,“ von L. Tarnowski erschienen. Das Ganze ist auf 24 Hefte oder 6 Bände berechnet. Im selben Verlage erscheint zu Neujahr „die Maccabäer,“ eine antike Emancipationsnovelle in 4 Bänden, ebenfalls von Ihrem Referenten. —

(Beschluß folgt.)